

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte

Focke, Wilhelm

Oldenburg, [ca. 1909]

33. Graf Anton Günther. 1603-1667. (Ein Lebensbild.)

urn:nbn:de:gbv:45:1-7511

33. Graf Anton Günther. 1603—1667.

(Ein Lebensbild.)

Wie im Jeberlande Fräulein Maria, im Münsterlande Christoph Bernhard von Galen, so ist im oldenburgischen Graf Anton Günther eine allgemein bekannte Persönlichkeit. „Ein König mit der Grafenkrone, ein feiner Weltmann und frommer Christ zugleich.“ Ein Bildnis, in vielen hundert Exemplaren verbreitet, stellt ihn dar als einen stattlichen Reitermann. Sein Roß, ein Apfelschimmel, „Kranich“ genannt, ziert eine schön geflochtene lange Mähne und ein prächtiger Schweif. Die Umrisse und Schattierungen des Bildes enthalten in leserlichen Schriftzügen die Regierungsgeschichte des Grafen.

1. Lehr- und Wanderjahre.

„Von seiner Fußsohle bis zum Scheitel war kein Fehl an ihm.“ Aber in dem kerngefunden, wohlgebildeten, kraftvollen und gelenkigen Körper wohnte auch ein mit herrlichen Anlagen begabter Geist. Aus den blauen Augen strahlte Freundlichkeit und Milde, aber auch Mut und Entschlossenheit.

Seinem Hofmeister, Magister Belstein, machte er viel Freude, aber auch manchmal große Not — weil er „kein Sitzfleisch“ hatte. Gern eilte er aus den engen Räumen, wo er über den Büchern sitzen sollte, hinweg, um sich einem Jagdzuge anzuschließen, oder ein unbändiges Roß zu tummeln. In jugendlichem Übermute unternahm er einst einen gefährlichen Ritt von der jeberischen Küste über das Watt nach der Insel Wangerooge, den er auch glücklich vollendete. Von seiner Gewandtheit in ritterlichen Übungen aber zeugten die Preise, welche er aus Turnieren, in denen er mitkämpfte, heimbrachte.

Schon früh machte der Grafensohn unter der Obhut des Vaters kleine und größere Reisen. Durch sein „Wissen und Können“ erregte der kaum zum Jüngling herangewachsene Knabe in den Kreisen, welche ihn aufgenommen hatten, Bewunderung, und um so lebenswürdiger mußte er erscheinen, da er sich überall durch anspruchslöse Bescheidenheit auszeichnete.

Auf seinen späteren Reisen durchstreifte er Deutschland in verschiedenen Richtungen. Er verweilte in den bedeutendsten Residenzen und war auch an dem Hofe des Kaisers ein willkommener Gast. Er bestieg die Alpen und kam nach Italien, wo er zuletzt in Parma sich umfah. Er war in Frankreich, wo ihn Paris 3 Monate fesselte, in England, wo der königliche Verwandte, Jakob I., ihm große Ehre erwies, und in den Niederlanden, wo die „Generalstaaten“ gerade damals ihre Siegesfeste feierten. — Mit offenen Augen hatte er die Natur in ihren lieblichen und erhabenen Erscheinungen, die Werke der Kunst in ihren anziehenden und ermüdenden Formen, die Menschen in ihrer Größe und Erbärmlichkeit gesehen und betrachtet. In seinem empfänglichen Gemüte haften die Reiseindrücke, und ihre Spuren offenbarten sich noch in dem Leben des Greises.

2. Regierungsantritt.

Anton Günther war in Hamburg, umgeben von dem Glanze außergewöhnlicher Festlichkeiten, als die Nachricht von der tödlichen Krankheit seines Vaters ihn ereilte. Ungefäunt verließ er den Schauplatz der Freude, und bald sehen wir ihn an dem Schmerzenslager des Sterbenden, der seinen Lauf früher vollendet hat, als er selbst ahnen und wünschen mochte.

Der zwanzigjährige Jüngling übernahm nun die Regierung und damit zugleich die besondere Verpflichtung, fortzuführen, was der Vater zum Wohl des Landes begonnen und eingeleitet hatte. Dahin gehörte insbesondere die Vollendung des Deichwerks bei Ellens und die Erwerbung des Weserzolls. Um so schwieriger ward dadurch die Aufgabe des jungen Grafen, sie ward es vollends, wenn der Krieg wirklich ausbrach, dessen Vorboten schon damals die Gemüther aufregten. Darum hatte der sorgsame Vater dem Könige von Dänemark, Christian IV., dringend empfohlen, seinen Sohn mit Rat und Tat zu unterstützen.

Von seinen Reisen brachte Anton Günther den Plan zu dem Neubau des Schlosses in Oldenburg mit, den er 1607—15 zum Teil ausführte. Herzog Friedrich August hat den Bau fortgesetzt 1774—78. 1894 wurde ein in dänischer Zeit errichteter Flügel ab-



gerissen und durch einen neuen Saalbau ersetzt. Auch das alte Rathaus ist unter Anton Günther erbaut.

3. Bei Ellens.

Das Deichwerk bei Ellens ward glücklich beendet (1615). 2000 Jüek besten Grodenlandes waren dadurch gewonnen und zugleich die unmittelbare Verbindung Jeberlands mit Oldenburg wieder hergestellt. Aus mehr als einem Grunde betrachtete der Graf den glänzenden Erfolg als eine Eroberung; darum geschah denn auch die Besitzergreifung des Gewonnenen mit den damals bei Einverleibung einer Provinz üblichen Formen. Die Ostfriesen waren mit allen ihren Ansprüchen abgefahren, sie haben auch später die Oldenburger nicht mit erneuten Versuchen belästigt. Die Tonnen Goldes aber, welche Oldenburg in den zwei Jahrzehnten von 1596—1615 dem Unternehmen geopfert hat, sind längst aufgewogen durch die wichtige Errungenschaft für Kind und Kindeskind.

Noch viele andere Eindeichungen und Uferwerke wurden, wie wir hier gleich bemerken wollen, zu Anton Günthers Zeiten begonnen und vollendet. Wir nennen nur die neue Bedeichung des Jader- (1634), des Garmser- (1638), des Oberahmer- oder Salzen- (1643) und des Rötterigen Grodens (so genannt nach einem der ausgezeichnetsten Räte des Grafen) — ferner die dritte Bedeichung des Hobens, wodurch Seefeld gewonnen ward (1643). — Die Bedeichung Schweiburgs ward durch einen Privatmann, namens von Bergen, mit welchem der Graf ein Abkommen getroffen hatte, begonnen (1650); erst 1725 freilich ward das Land gegen Überflutungen gesichert.

4. Der Weserzoll.

Schon Anton I. hatte auf dem Reichstage zu Augsburg (1562) den Antrag gestellt, „es möge ihm gestattet werden, von den Handelsschiffen, welche die Weser beführen, einen mäßigen Zoll zu erheben.“ — Nach damaliger Anschauungsweise und im Hinblick auf die obwaltenden Verhältnisse hatte dieser Antrag nichts Ungereimtes. Zu seiner Begründung ward hingewiesen auf die Unterhaltung des Leuchtturms auf Wangerooge, auf die kostspieligen Deiche und Dämme an der oldenburgischen Küste, und auf den furchtbaren Schaden, den eine Sturmflut gewöhn-

lich anrichtet, und daneben ward in Erinnerung gebracht, daß die Handelswelt, welche die Ströme und Meere als Fahrstraße benutzt, von dem Wasser reichen Gewinn zieht, ohne seine zerstörende Macht zu erfahren. Bedurfte Oldenburg als ein bedrückter Reichsstand der Unterstützung, so schien im vorliegenden Falle die Kaufmannschaft gerade die Verpflichtung zur Leistung dieser Unterstützung zu haben. — Der Antrag ward indes zurückgewiesen, und so oft er später wiederholt ward, hatte er stets dasselbe Schicksal. Es gehörte die ganze überlegene Klugheit, die ganze unbeugsame Willensstärke unseres Grafen dazu, solchen Schwierigkeiten gegenüber die nötige Ruhe zu bewahren und stets geeignete Mittel und Wege zur Entwaffnung der Gegner zu finden. Die Beredsamkeit des Grafen und seiner Räte ward in geeigneten Fällen durch reiche Geschenke wirksam unterstützt. Ein schönes Gespann Pferde aus dem weltberühmten Marstall des Grafen entwaffnete hier den Feind, spornte dort den Freund. Auch die im besten Ruf stehende Schloßküche ward dem Zwecke ihres Besitzers dienstbar gemacht, wenn einflußreiche Gäste zur Unterhandlung sich eingefunden hatten.

Und doch gelangte der Graf erst im Jahre 1653 in den ruhigen Besitz der „Zollbergünstigung“. Die letzten bedeutenden Schwierigkeiten hatte ihm die Stadt Bremen bereitet.

Der Weserzoll hat in manchen Jahren einen Ertrag von mehr als 100000 Taler geliefert. Seit 1820 ist er völlig aufgehoben. Die Entschädigung, welche Oldenburg zugewiesen ward, um den Ausfall zu decken — die Ämter Wildeshausen, Behta und Cloppenburg — war freilich unzureichend, das Fortbestehen einer Abgabe, wie der Weserzoll war, aber mit den Anschauungen der Gegenwart nicht mehr vereinbar.

5. Während des 30jährigen Krieges.

1618—1648.

Fern von unseren Grenzen, im Böhmerlande, kam der unselige Krieg zum Ausbruch, dessen unheimliche Vorzeichen auch bei uns, im deutschen Norden, nicht unbeachtet geblieben waren. Fast alle deutschen Fürsten nahmen Partei, der Graf von Oldenburg blieb, äußerlich wenigstens, neutral.

6*

Obwohl einer der kleinsten unter den Fürsten, stand Anton Günther in größtem Ansehen, sowohl bei dem Reichsoberhaupte wie bei seinen Bettern. Darum ward es ihm auch nicht schwer, von dem Kaiser Schutzbriefe zu erlangen und auch die Gegenpartei zur Anerkennung seiner Neutralität zu vermögen. Nichtsdestoweniger vermehrte er die Zahl seiner Söldner, überdies ordnete er eine Landesbewaffnung an nach Maßgabe der damaligen Verhältnisse. Dänische Hilfsvölker, die ihm Christian IV. zur Verfügung stellte, zog er erst später an sich.

Einer der gefürchtesten Parteiführer in diesem Kriege war Ernst von Mansfeld. Er war es auch, der sich zuerst nach dem Norden von Deutschland wandte. Im November des Jahres 1622 überschwemmte er mit seinen hungrigen Soldaten das benachbarte Ostfriesland. In Oldenburg erschien ein Abgesandter von ihm und stellte nicht geringe Forderungen an den Grafen und sein Land. Anton Günther stützte sich auf seine Neutralität, und es gelang ihm, nicht allein diese Forderungen auf ein bescheidenes Maß herabzustimmen, sondern auch beruhigende Zusicherungen für die Zukunft zu erlangen. Dennoch machten die Mansfelder räuberische Einfälle in das Oldenburgische, namentlich in die Erbherrschaft Feber, wo sie die Herrlichkeit Kniphäusen überdies als zu Ostfriesland gehörig behandelten. Die Feberaner widersetzten sich der Gewalt, und Anton Günther sandte den Bedrängten wirksame Hilfe. Die Eindringlinge wurden (beim Garmesiel) geschlagen, die Raubzüge hatten ein Ende.

Schwieriger ward die Stellung unsers Grafen, als Tilly mit 25 000 Mann heranzog, Mansfeld vom Reichsboden zu vertreiben (1623). Ihm durfte Durchzug und Aufenthalt im Oldenburgischen nicht verwehrt werden. War es möglich, Tilly zu einigem Zögern zu bewegen, so war wenigstens Zeit gewonnen. Es ward unterhandelt — einestheils mit dem liguistischen General wegen Aufschub der Vollziehung seines Auftrages, anderenteils mit Mansfeld wegen Beschleunigung seines Abzuges. Tilly willigte in eine kurze Frist, die er später auch noch verlängerte; Mansfeld aber machte allerlei Schwierigkeiten, umsomehr, da er von auswärts Verstärkungen erhalten hatte. Zuletzt

ward Tilly ungeduldig. Von Cloppenburg, wo er gestanden, rückte er vor nach Wardenburg. Die Gefahr war aufs höchste gestiegen. Anton Günther wagte einen letzten Versuch. Er begab sich in das Lager und ließ die Kraft seiner Beredsamkeit wirken. „Herr General“, begann er, „ich habe nichts gegen den Durchzug; es ist „meine Pflicht gegen Kaiser und Reich, Ihnen nach Möglichkeit förderlich zu sein. Aber eben die Pflicht gebeut mir „auch, Sie vor Unglück zu warnen. Ich sage Ihnen: „Sie werden Ihre schöne Armee zugrunde richten. Ostfries- „land ist nicht mehr das Land, wo Milch und Honig fließt, „es ist eine Wüste geworden. Mansfelden beizukommen „ist schwerer als Sie glauben, Hunger vertreibt ihn leichter, „als die Gewalt der Waffen. — Doch ziehen Sie in Gottes „Namen Herr General! Aber ich wiederhole es Ihnen, „daß Sie schwere Verantwortung auf sich laden. Mir „werden Sie beim Kaiser das Zeugnis nicht versagen, daß „ich Sie redlich gewarnt habe.“

Anton Günther hatte nicht vergeblich gesprochen. Tilly übertrug es ihm, die schleunige Entfernung Mansfelds zu bewirken; er selbst aber brach auf und nahm seine Winterquartiere in Hessen. — Drei Wochen hatte das kaiserliche Heer bei Wardenburg gelegen; lange noch blieben die Spuren sichtbar, die es zurückließ.

Um so eifriger wurden nun die Unterhandlungen mit dem lästigen Nachbar in Ostfriesland fortgesetzt. Unter Mitwirkung des dänischen Gesandten und Hollands, und nachdem die von dem Unbeugsamen trotzig verlangten Gelder ausbezahlt waren, erreichte der Graf endlich seinen Zweck. Mansfeld verließ das unglückliche Ostfriesland, wo er fünfviertel Jahre gehaust hatte. Mehr als vier Fünftel der Bevölkerung war elend untergegangen, nur wenig Häuser fand man noch bewohnbar. Auf 10 Millionen Gulden ward der Schaden veranschlagt, — während Oldenburg seine Einbuße doch mit einigen Tausend Talern decken konnte. Was menschliche Klugheit in so schweren Zeiten abwenden konnte — Anton Günther hatte es redlich von seinem Lande abgewandt. Gegen Pest und Teuerung, diese verderblichen Gefährten des Krieges, war freilich menschliche Kunst unwirksam.

Fortsetzung. Einquartierung.

Der Zeitraum von 1618—1623 lieferte nur das Vorspiel zu dem schreckensreichen Kriegsdrama, dessen Schauplatz nun zunächst die nördlichen Gegenden Deutschlands wurden. Neben den Feldherrn der Liga (Lilly) stellte Kaiser Ferdinand den finstern, unergründlichen Wallenstein, der nicht allein den Zwecken seines Herrn diente, sondern auch rücksichtslos seine eigenen ehrgeizigen Pläne verfolgte. — Bald wimmelte es überall von Kriegsvolk, einem frechen Gesindel, ohne Ordnung und Zucht. Gewalt ging über Recht. Die Sieger in den Schlachten waren die Herren im Lande.

Unter solchen Verhältnissen ward es unserm Grafen unmöglich, sein Land zu schirmen. Vergeblich waren alle Unterhandlungen, wertlos alle Zusicherungen, die er mit großen Opfern erkaufte hatte. — Im Dezember 1627 rückten kaiserliche und ligistische Truppen ein, Quartier zu nehmen in der Grafschaft, und über drei Jahre, bis Ostern 1631, zehrten sie von dem Mark des Landes. — Nach Millionen werden die ungeheuren Verluste berechnet, welche die Oldenburger erlitten in dieser Zeit der Not. Freilich erwirkte Anton Günther durch seine unermüdete Thätigkeit bedeutende Unterstützungen aus der Reichskasse, die er den Verarmten in Stadt und Land zuwandte, auch wurde die Kriegsteuer usw. erlassen; aber an eine Ausgleichung war doch nicht zu denken. Wenn dennoch Handel und Wandel bald wieder in die alten Gleise einlenkte, wenn der Wohlstand sich bald wieder zu heben anfing, wenn die geheiligten Sitten und Rechte den Oldenburgern nicht abhanden gekommen waren — und wenn Anton Günther durch seine edle Haltung und seine weisen Maßregeln an diesen erfreulichen Erscheinungen den größten Anteil hatte, so waren die „Guldigungen“ wohl vollständig gerechtfertigt, welche ihm von allen Seiten dargebracht wurden.

Fortsetzung. Friedensschluß.

Die Bewilligung des Abzuges der fremden Kriegsvölker war an die Bedingung geknüpft worden, daß der Graf von Oldenburg seine Neutralität auch dem Schweden-

Könige gegenüber aufrecht erhalten solle. Es hielt schwer, Gustav Adolf zu einer befriedigenden Erklärung zu vermögen. Als sie endlich erfolgte (29. Juli 1631), eröffnete sich für Oldenburg die beruhigende Aussicht, fortan wenigstens vor den schwersten Drangsalen des Krieges gesichert zu sein.

Und doch — noch 17 Jahre des Krieges und für Oldenburg immer neue Befürchtungen. Mehr als einmal ward die Neutralität des Landes in Frage gestellt, bald von flüchtigen Heeresabteilungen, bald von Parteigenossen, die untereinander uneins geworden waren und nun verschiedene Wege zogen. Manches schöne Gespann Pferde aus dem gräflichen Marstall wanderte jetzt über die Grenze, denn nicht immer genügten die Auseinandersetzungen der gräflichen Abgesandten, die Zugführer in ihrem Laufe aufzuhalten und in andere Bahnen zu leiten.

Endlich drangen sie durch, die Tausende, die schon längst mit lauter Stimme einen allgemeinen Frieden gefordert hatten. Deutschland war erschöpft, völlig erschöpft. Unausprechliches Elend überall. Die Hälfte der Bevölkerung hatte das Schwert, der Hunger, die Seuche, das Fieber hingerafft. Jedes ehrliche Gewerbe war ins Stocken geraten. Über 1000 Städte und Dörfer lagen in Asche. Die Felder lagen wüste. Auf dem herrenlosen Boden stritten wilde Tiere und verwilderte Menschen um die Herrschaft. Es stand kaum zu hoffen, daß das lebende Geschlecht sich von dem tiefen Verfall wieder aufraffen werde. — Oldenburg hatte sich mit Mühe und Not so ziemlich auf der „Höhe der Zeit“ erhalten.

Zu Osnabrück und Münster hielten die Friedensfürsten und ihre Diener — kaum mehr Deutsche als Ausländer — ihre Versammlungen. Endlich (1648) wurden die Dokumente besiegelt. Schmachvoll für Deutschland im großen und ganzen, hatte dieser Frieden allerdings doch auch seine guten Seiten. Für Oldenburg insbesondere war es wichtig, daß der Graf, trotz allen Widerstrebens der Bremer, Holländer, Schweden u. a., die Aufnahme der Bestätigung des Weserzolls in das Protokoll durchsetzte. Auch wegen der Herrlichkeit Knip-

hausen wurden alle Zweifel ausdrücklich beseitigt. Der Graf von Ostfriesland und die Freiherren von In- und Kniphausen wurden mit ihren Gesuchen und Einreden abgewiesen. Das Dekret vom 24. Mai 1623 und der Vergleich vom 7. Mai 1624 (s. Nr. 25 Kniphausen) wurden bestätigt.

6. Zur Persönlichkeit des Grafen.

Die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolfs Tochter, nannte den Grafen von Oldenburg „des heil. römischen Reiches Stall-, Jäger- und Küchenmeister“. Wer den Marstall des Grafen gesehen, sein Jagdrevier betreten und an den Freuden der Tafel im gräflichen Schlosse teilgenommen hatte, stimmte gewiß gern ein in die Lobrede der Königin. Die überaus glänzende Hofhaltung Anton Günthers gab der Stadt Oldenburg einen bedeutenden Aufschwung. Nach seinem Tode sank sie mit dem Verluste des Hofes zur Landstadt herab. — Auch die Viehhaberei des Grafen für schöne Pferde brachte dem Lande ganz entschieden großen Segen. Sie erweckte die Pferdezüchter im Lande zu rühmlicher Racheiferung. Die Pferde wurden überall veredelt, und es kam dahin, daß die fremden Händler mit gefüllten Säckeln ins Oldenburgische kamen, wenn sie ausgezeichnete Ware suchten. Eine Erinnerung an ihn ist auch noch der sogenannte Medardusmarkt. — Noch verdient erwähnt zu werden, daß Anton Günther die erste regelmäßige Briefpost von Hamburg über Oldenburg nach Holland einrichtete (1660).

Fortsetzung. Graf und Bauer.

Derselbe Mann, der mit dem deutschen Kaiser zur Tafel ging und mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstlern mündlich und schriftlich verkehrte, öffnete seine Thür auch dem geringsten seiner Untertanen und redete mit seinen Bauern in ihrer Weise.

Ein Hausmann in Wechloy, bei welchem er bisweilen gespeiset hatte, kommt zu ihm aufs Schloß. Der Graf merkt bei der Unterredung, daß des Bauers Augen oft auf die umstehenden, vergoldeten Stühle gerichtet sind. „Mein Freund, gefallen Euch die Stühle?“ fragt der

Graf. — „Sie sind wohl recht prächtig“, erwidert der Bauer; „aber“, fährt er fort, „Euer Gnaden sollen in meinem Hause noch einen besseren Stuhl finden.“ — Als bald darauf der Graf wieder bei ihm speiset und sich zu Tische setzen will, sieht er einen sehr bequemen Sitz von vier gefüllten Kornsäcken für sich bereitet. Die Antwort des Bauers fällt ihm nun wieder ein. „Recht so, guter Freund, dein Stuhl ist besser, als der meinige“, versetzte der Graf, und läßt sich wohl schmecken auf seinem Kornstuhle.

Ein andermal ritt er durch die Flur eines leibeigenen Meiers, der ihm längst persönlich bekannt war und den er wegen seiner Redlichkeit und guten Ökonomie besonders wert hielt. Der Bauer, welcher gerade pflügte und ein Paar vorzüglich schöner, blaubunter Ochsen vor dem Pfluge hatte, grüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jakob“, rief der Graf ihm zu, „Du hast da gar schöne Ochsen. Topp, gib mir Deine Ochsen, ich will Dich dafür freigeben.“ — Jakob war nicht so schnell in der Annahme, als sein Herr in dem Anerbieten. „Ihre Gnaden“, sagte er, „ich muß erst meine Frau fragen.“ Der Graf lächelte und schied. — Am folgenden Morgen erschien Jakob außer Atem vor dem Grafen. „Gnädiger Herr, meine Frau ist zufrieden. Die Ochsen stehen zu Befehle. Lassen Sie doch den Kanzler den Freibrief schreiben.“ — „Jakob“, erwiderte der Graf bedenklich, „auch ich habe meine Frau gefragt, es kann nichts aus dem Handel werden.“

7. Familienangelegenheiten.

Ertheilung. Tod des Grafen.

Im Jahre 1647 wurde die Grafschaft Delmenhorst wieder mit Oldenburg vereinigt, ein Umstand, den Anton Günther mit lebhafter Freude begrüßen durfte (Nr. 26). Aber die Trauer über den Hingang des geliebten Veters verdrängte jedes andere Gefühl. „O“, klagte er, „daß ich bestimmt sein muß, die Thür zu schließen und die Schlüssel mit ins Grab zu nehmen.“

Ernstlicher denn je dachte er jetzt daran, sein Haus zu bestellen. Die Schwierigkeiten, welche hier zu überwinden waren, gipfelten in dem Umstande, daß in der

gräflichen Familie kein vollberechtigter Lehnsnachfolger vorhanden war. Anton Günther wußte sich durch einen kühnen Griff zu helfen; ob er wirklich auch diesmal klüglich handelte, wird sich zeigen. Nach längeren Verhandlungen mit seinen Lehns Herren und nach Übereinkunft mit den Lehnsnachfolgern, die er in Aussicht genommen, übertrug er in seinem Testamente vom 23. April 1663:

1. seinem Sohne Anton von Oldenburg, den Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben hatte, die edle Herrschaft Barel, die Herrlichkeit Kniphäusen, die Vogtei Jade und mehrere Vorwerke oder Landgüter, außerdem noch den dritten Teil des Weferzolls;
2. seiner dereinstigen Witwe, Sophie Katharine von Holstein-Sonderburg, Haus und Amt Neuenburg, außerdem noch bedeutende Jahreseinkünfte;
3. seinem Neffen, dem jungen Fürsten Johann von Zerbst und dessen Mutter Magdalene, Anton Günthers Schwester, die Herrschaft Jeber und den dritten Teil des Weferzolls.

Alle diese Landesteile, Besitztümer und Einkünfte bezeichnete der Graf als Allodien oder als Freigüter, worüber er ganz nach seinem Ermessen verfügen könne; ein Rückfall an die Grafschaften ward bedingungsweise für zulässig erklärt.

4. Zu Lehns Erben, d. h. zu Regenten der Grafschaften Oldenburg-Delmenhorst, ernannte der Graf den König von Dänemark, jetzt Friedrich III., und den Herzog von Holstein-Gottorp, jetzt Christian Albrecht. Außerdem erhielten dieselben den dritten Teil des Weferzolls.

Schon am 1. Dezember 1664 fand die förmliche Übertragung der Grafschaften Oldenburg-Delmenhorst auf die neuen Regenten, und die Ernennung des Reichsgrafen von Oldenburg zum Statthalter derselben statt. Graf Anton Günther blieb indes im Vollgenuß aller seiner bisherigen Rechte bis an seinen Tod und der — konnte nicht mehr fern sein.

die Bewohner von Stadt und Land wieder frei aufatmen; sie hatten eine schwere Zeit gehabt.

* * *

Wenn Christian V. in seinem Verfahren gegen die Zerbster und auch noch bei anderen Gelegenheiten in einem zweideutigen Lichte erscheint; so verdienen doch andererseits die neuen Einrichtungen, welche er in unserem Lande, besonders durch den ausgezeichneten Kanzler und Landdrosten von Breitenau († zu Lübeck, 93 Jahre alt) ins Leben rief, dankbare Anerkennung. Dahin gehörte u. a. die gerechte und doch auch billige Beschränkung der Freiheiten adeliger Güter und ihrer Besitzer, welche auch noch zu Anton Günthers Zeiten bedeutend erweitert worden waren; ferner die neue Beordnung des Abgabewesens, die Verbesserung der Gerichtsverfassung, die Befestigung des Credits der Landeseingesessenen usw. Bis auf die neueste Zeit haben diese Einrichtungen genügt; in den letzten Jahrzehnten freilich ist die ganze Staatsverfassung eine andere geworden.

2. Landesnot.

Die Weihnachtsflut von 1717.

Gerade in den Tagen, als die Oldenburger durch den Tod Anton Günthers in Trauer versetzt waren, 1667, wütete die Pest in ihrer Mitte. Am 27. Juli 1676 legte eine schreckliche Feuerbrunst in der Stadt Oldenburg innerhalb 15 Stunden 700 Wohnungen in Asche und brachte viele Familien an den Bettelstab. Schon drei Jahre darauf rückten französische Kriegsvölker ins Land, die den Dänenkönig, der da drüben mit seinen Nachbarn in Fehde lag, zum Frieden zwingen sollten. Der Schaden, den die Franzosen durch Raub und Plünderung, durch Vernichtung der Feldfrüchte, Verwüstung der Häuser, Verminderung des Viehes, Brandschatzung usw. anrichteten, ward auf Tonnen Geldes geschätzt. — Aber alle diese und ähnliche Unfälle in späteren Zeiten sind nicht zu vergleichen mit dem unaussprechlichen Elende, welches die Wasserflut in der Christnacht 1717 (die Weihnachtsflut) über das Land brachte. Die Viehseuche hatte schon die